Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 192 (1919)

Artikel: Das alte Haus
Autor: Luck, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655886

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das alte Haus.

Von Georg Luck.

Fremde Leute gehen ein und aus
In dem alten, halbzerfall'nen Haus,
Und sie wissen nicht, was dort gewesen,
Können die Vergangenheit nicht lesen
Aus dem dunkeln Täfel jener Kammer,
Wissen nichts von all dem Leid und Jammer,
Von der Liebe und dem Glücksverlangen,
Die dort einstens aus- und eingegangen.
Niemand kann das alte Lied verstehn
Aus der hohen Linde Wipfelwehn.
Niemand wird den düstern Eppich fragen,
Was sich ehemals dort zugetragen,
Als vor achtzig, hundert Jahren er
Jenes Kims erklomm vom Garten her,
Und mit jungen Blättern, rasch vertraut,
In das niedre Stübchen hat geschaut.

Ich nur weiß, was er darin gesehen:
Eine junge Frau kam auf den Zehen
Leise von der Türe hergeschritten
Zu der Wiege, in des Stübchens Mitten.
Und ihr rosig blühend Angesicht
Neigt sich aus dem blanken Sonnenlicht
In das Schattendunkel jener Wiege,
Ob der kleine Schläfer friedlich liege.
Doch er hat die Mutter wohl vernommen,
Ob auch noch so leise sie gekommen,
Und er lächelt, und sie lächelt wieder,
Singt ihm alte, halbvergess'ne Lieder,
Schlummerlieder jener fernen Tage,
Drin sich Jubel mischt mit leiser Klage,
Lieder, die mir selber man gesungen,
Die auch heute noch nicht ganz verklungen.
Deren letzter, heimwehsüßer Ton
Meinem Ohre nimmer ganz entflohn,
Niemals ganz und gar verklingen
Wird mir das geheimnisvolle Singen,
Stammt es doch aus meines Blutes Wellen,
Aus des Lebens grundverborg'nen Quellen.
Denn die junge Frau mit ihrem Kinde,
Die ihr Lied vertraut dem Sommerwinde,
Der es durch das Fenster fortgetragen ...
Meine Ahne war's, in Jugendtagen ...
Meine Ahne an des Vaters Wiege — — —

Auf des Hauses ausgetret'ner Stiege
Hallt jetzt fremder Leute harter Fuß,
Fremde Stimmen rufen fremden Gruß!
Ich allein nur weiß, was dort gewesen,
Muß im Buch des Lebens rückwärts lesen,
Muß mich in Vergangenes versenken
Und der holden Ahne tief gedenken.
Wie sie Schmerz und Leid getrost ertragen,
Als der Blitz den Gatten ihr erschlagen,
Wie sie tapfer Herd und Haus geleitet,
Glück und Frohmut stets um sich verbreitet.
Niemals hat mein Auge sie gesehen,
Doch ein leis geheimnisvolles Wehen,
Eines treuen Geistes Flügelregen,
Fühl' ich oftmals mir das Herz bewegen,
Eines tief verwandten Wesens Rühren
Muß ich täglich, stündlich doch verspüren,
Etwas lebt aus längst verblühtem Leben,
Das nicht Vater, Mutter mir gegeben,
Etwas aus der Ahnfrau frohem Walten
Hat in meinem Wesen sich erhalten.

Eine Stimme spricht aus Tod und Sterben,
Daß wir Tiefstes, Eigenstes ererben,
Daß ein starkes Lieben wie ein Lied
Unvergänglich durch Geschlechter zieht,
Daß nicht alles tot und abgetan,
Was erblüht auf früh'rer Lebensbahn.

Darum steht in meinem Sinn und Traum
Jenes Häuschen unterm Lindenbaum,
Fest und traut, bis mir der Tag verbleicht
Und die Nacht den Schlummerbecher reicht.
Ob auch fern vorüber führt mein Schritt,
Nehm' von dort ich stets 'was Liebes mit,
Ob auch Fremde gehn dort ein und aus,
Bin ich immer, immer dort zu Haus!